

Vor 75 Jahren, am 8. Februar 1951, starb der Großindustrielle Fritz Thyssen. Seine Witwe Amélie leitete den schnellen Wiederaufstieg des gleichnamigen Montankonzerns in die Wege. 1960 stiftete sie die Hälfte ihres Industrievermögens, um den Namen ihres Mannes vom Makel des Hitler-Finanziers abzuheben und auf ganz andere Weise in die Geschichte einzuschreiben.

Viele Jahren hatte Amélie Thyssen im Schatten ihres Mannes gestanden. Doch nachdem Fritz Thyssen im Alter von 77 Jahren verstorben war, trat die vier Jahre jüngere Witwe mit Eifer in einer neuen Rolle hervor. Fortan agierte Amélie Thyssen als oberste Hüterin der Familientradition – fest entschlossen, ihrem Namen zu neuem Glanz zu verhelfen. Tatsächlich gelang es ihr mithilfe exzellenter Berater, einen der größten deutschen Industriekonzerne auf die Beine zu stellen – die August-Thyssen-Hütte, später in Thyssen AG umbenannt, heute Teil von Thyssenkrupp. Damit verband sie ein weiteres ehrgeiziges Ziel: Als Hüterin der Memoria ihres Mannes investierte sie viel, um dessen Bild für die Nachwelt aufzuwerten. Die Witwe litt darunter, dass alle Welt den Namen ihres Mannes mit drei Worten verband: „I paid Hitler.“

So war ein Erinnerungsbuch betitelt, das ein Ghostwriter 1941 eigenmächtig publiziert hatte. Man konnte dem Buch zwar entnehmen, dass Fritz Thyssen der einzige deutsche Großindustrielle war, der sich vom Förderer zum Gegner des NS-Regimes gewandelt hatte. Von einem Medienprofi ungemein wirkungsvoll gewählt, lenkte der Titel „I paid Hitler“ die allgemeine Aufmerksamkeit jedoch ganz auf diesen unrühmlichen Aspekt und stempelte Fritz Thyssen zum Hauptgeldgeber Hitlers. Um diesem Eindruck entgegenzuwirken, gründete Amélie Thyssen eine gemeinnützige Stiftung, die seinen Namen trug – und stattete sie 1960 mit der Hälfte ihres großen Industrievermögens aus. „Das Andenken an Ihren Mann konnten Sie nicht auf eine edlere und großzügigere Weise sichern“, schrieb Bundeskanzler Konrad Adenauer, ein alter Freund der Familie. In Würdigung des generösen Stiftungsakts erhielt Amélie Thyssen als erste Frau in der Geschichte der Bundesrepublik das Große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband.

In dem an Irrtümern reichen Leben Fritz Thyssens erwies sich die Wahl seiner Ehefrau als eine der glücklichsten Entscheidungen. Das lenkt den Blick zurück auf das Jahr 1897, als Fritz seinem Vater eröffnete, dass er Fräulein Amélie Zurlhelle zu heiraten gedenke. Der patriarchalische Firmengründer August Thyssen war jedoch keineswegs erfreut, sondern bemühte sich nach Kräften, die Ehe zu verhindern. Er fand die junge Dame zwar „hübsch, aber unbedeutend“. Außerdem missfiel ihm die Herkunft. Geboren 1877, entstammte Amélie einer wohlhabenden Düsseldorfer Unternehmerfamilie. Von Hauslehrern unterrichtet, hatte sie eine sorgfältige Erziehung genossen – mit Fremdsprachen und musischer Bildung. Aber August Thyssen vermutete in dieser Familie eine Erbkrankheit, die er keinesfalls in die eigene Dynastie eingeschleppt sehen wollte. Die Hochzeit im Jahr 1900 war daher auch ein Akt der Auflehnung gegen die mächtige Vaterfigur.

Das junge Paar verlegte sich auf einen glanzvollen Lebensstil, gestützt auf immensen Reichtum. Fritz ließ im Speldorfer Wald bei Mülheim an der Ruhr eine Residenz errichten. Ein Journalist erlebte die Dame des Hauses bei einem Empfang als „hübsche junge Blondine“, gehüllt in „ein elegantes Prinzesskleid aus granatfarbenem Tuch, das tadellos gearbeitet ist. An der Brust, an den Ohren, an den Fingern und am Halse funkelt es von Schmuck.“ 1909 kam die Tochter Anita zur Welt. Sie sollte das einzige Kind der Eheleute Thyssen bleiben.

Bezeugt ist eine betont partnerschaftliche Beziehung auf allen Feldern des privaten Lebens. Was jedoch die industrielle Unternehmensführung und das rein Geschäftliche betraf: Hier herrschte ganz und gar der Ehemann. „Es sind Männer (keine Weiber!)“ – so hatte der Soziologe Werner Sombart 1909 den kapitalistischen Unternehmer beschrieben, und dieses Leitbild war in der Welt der Ruhrbarone besonders stark ausgeprägt. Bezeichnend, dass der Düsseldorfer Industrie-Club, zu dessen prominenten Mitgliedern Fritz Thyssen zählte, Frauen erst Ende der 1970er Jahre als Mitglieder zulassen wird.

Das Rollenbild des bürgerlichen Patriarchalismus legte auch das weibliche Verhalten in der politischen Öffentlichkeit fest: Anders als Fritz trat Amélie dort nicht aktiv hervor. Um so erstaunlicher ist, dass sie zwei Jahre vor ihm, im März 1931, der NSDAP beitratt. Daran lässt sich zunächst ablesen: Das Paar war sich auch in der nationalistischen Grundhaltung einig und rückte immer weiter an den rechten Rand des politischen Spektrums. Fritz unterstützte die Hitlerpartei seit 1930 finanziell, insbesondere beim Erwerb eines Münchner Palais, das Hitler – auf prachtvolle Repräsentation bedacht – zur Parteizentrale umbauen ließ. Im Parteijargon hieß das Gebäude Braunes Haus.

Seit 1930 warb Thyssen auch öffentlich für die NSDAP und vermittelte wichtige Kontakte. Besonders spektakulär war Hitlers Auftritt als Redner vor dem Düsseldorfer Industrie-Club im Januar 1932 – dafür hatte Fritz Thyssen den Weg gebahnt. Er sprach dort auch



Untergehakt II: Am 7. August 1960 verleiht Bundeskanzler Konrad Adenauer auf Schloss Puchhof bei Straubing Amélie Thyssen als erster Frau das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband.

Foto Thyssenkrupp Corporate Archives, Duisburg

Die Monarchin

1960 stattete Amélie Thyssen eine Stiftung mit der Hälfte ihres Industrievermögens aus. Gerne hätte sie ihren verstorbenen Mann von dem Makel des Hitler-Finanziers befreit. Doch die unheilvolle Rolle Fritz Thyssens ist fest im Gedächtnis verankert.

Von Professor Dr. Hans Günter Hockerts

die abschließenden Worte, die er ebenso ungenlenk wie distanzlos mit „Heil, Herr Hitler“ beendete. Sein persönlicher Kontakt zu den Größen der NS-Bewegung lief vor allem über Hitlers Weggefährten Hermann Göring, dem er eine beträchtliche Geldsumme zukommen ließ. Wechselseitige Einladungen waren die Folge. So trafen Fritz und Amélie Thyssen – beziehungsweise kam das Paar gemeinsam – im Januar 1931 in Görings Berliner Wohnung auch mit Hitler und Goebbels zusammen. Wie dieser anschließend vermerkte, imponierte ihm Thyssen als „Unternehmer vom alten Ruhrschlag“; zu Amélie notierte er nebenbei: „Seine Frau nett und angenehm.“

Amélies Eintritt in die NSDAP verlief nach einem besonderen Muster. Vom 1. März 1931 an wurde sie bei der Münchner Reichsleitung als Einzelmitglied geführt, am 3. Oktober 1932 an die Ortsgruppe „Braunes Haus“ überwiesen und erst im Sommer 1933 in die für ihren Wohnort zuständige Ortsgruppe übergeleitet. Auffällig ist zudem, dass das Aufnahmedatum identisch ist mit dem Tag, an dem das Braune Haus offiziell als Parteizentrale in Betrieb genommen wurde. Offensichtlich wollte die Reichsleitung mit der formal außergewöhnlichen und symbolisch datierten Aufnahme den thyssenschen Anteil an der Finanzierung der neuen Parteizentrale würdigen.

Fritz behauptete später, damals sei auch er Parteimitglied geworden und zwar „persönlich vom Führer aufgenommen“. Falls das zutrifft, hatte er es allerdings versäumt, den Beitritt zu formalisieren. In der Zentralkartei der NSDAP ist Thyssens Mitgliedschaft erst ab dem 1. Mai 1933 dokumentiert.

Amélie übernahm keinerlei Funktion in der Partei oder den angeschlossenen Verbänden. Doch steht außer Frage, dass sie in der Endphase der Weimarer Republik und in den Anfangsjahren des NS-Regimes den Hitler-Enthusiasmus ihres Mannes teilte. Ein Foto aus der Zeit um 1933 zeigt neben den beiden Industriellen Krupp und Thyssen und dem SA-Chef Ernst Röhm auch Amélie Thyssen – mit freudigem Gesicht bei Hitler eingehakt.

Als Großaktionär der Stahlindustrie profitierte Fritz Thyssen ab 1933 von der Rüstungskonjunktur. Zudem überhäufte das NS-Regime ihn mit dekorativen Ämtern und Titeln. Es gelang ihm jedoch nicht, eine einflussreiche Position zu gewinnen – mit seinen im zeitgenössischen Katholizismus verankerten

ständestaatlichen Ideen stellte er sich selbst ins Abseits. Er missbilligte die restriktive Kirchenpolitik des Regimes, nahm Anstoß an manchen Formen der politischen und antisemitischen Verfolgung und lehnte vor allem den Kriegskurs ab, der schließlich zum offenen Bruch führte. Als Hitler am 1. September 1939 im Reichstag den Einmarsch deutscher Truppen in Polen verkündete, blieb Fritz Thyssen, damals Mitglied des Scheinparlaments, der Sitzung fern. Stattdessen telegraphierte er an Göring, dass er den Krieg ablehne. Aus Furcht vor Strafaktionen floh das Ehepaar tags darauf in die Schweiz.

Amélie hatte die allmähliche Distanzierung vom NS-Regime mit vollzogen und unterstützte ihren Mann auch beim Entschluss zur Flucht. Emissäre suchten den abtrünnigen Großindustriellen mit mancherlei Zusagen zur Rückkehr zu bewegen, doch das Paar ließ sich nicht umstimmen. Anders als andere Flüchtlinge mussten sie jedoch nicht auf ihren komfortablen Lebensstil verzichten – auch im Ausland verfügten sie über ein sehr großes Geldvermögen. Im März 1940 übersiedelte das Paar nach Frankreich, wo ein Presseagent und Ghostwriter namens Emery Reves Kontakt mit Fritz Thyssen aufnahm.

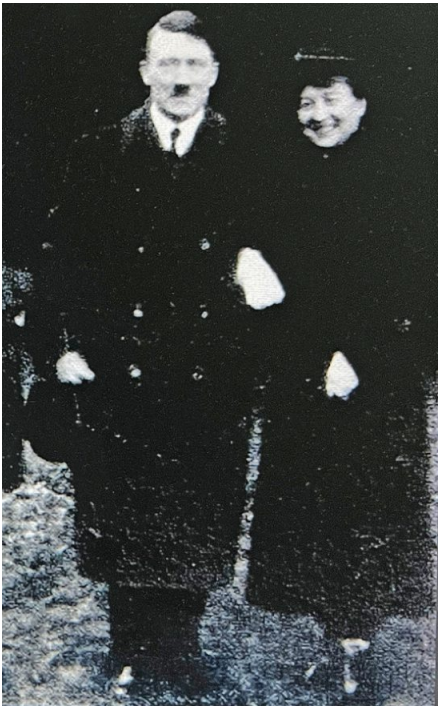
Dessen Flucht war längst zu einem internationalen Medienereignis geworden. Hatte Fritz sich in der Schweiz noch mit öffentlichen Äußerungen zurückgehalten, so ging er nun mithilfe des Agenten in die Offensive: Im April 1940 veröffentlichte er Protestbriefe, die er an Hitler und Göring geschrieben hatte – als Distanzierung von einem Regime, das „Deutschland in den Abgrund“ stoße. Zugleich begann eine Reihe von Gesprächen, die Reves mit dem prominenten Renegaten in Vorbereitung eines Memoirenbandes führte. Als Teil einer Medienoffensive gegen das NS-Regime geplant, erschien das Buch im Herbst 1941, allein von Reves redigiert, denn Fritz Thyssen befand sich zu diesem Zeitpunkt schon lange nicht mehr auf freiem Fuß.

Das Ehepaar hatte in Frankreich die Weiterreise nach Argentinien betrieben, wo ihre Tochter wohnte. Das amerikanische Konsulat in Nizza hatte den beiden bereits Durchreisevisa für die USA ausgestellt. Doch nach der Niederlage Frankreichs im Mai 1940 verhinđerte die mit dem NS-Regime kollaborierende Vichy-Regierung die Ausreise. Als will-

ge Vollstreckerin deutscher Wünsche verhaftete die französische Polizei die Eheleute im Dezember 1940 und lieferte sie nach Deutschland aus.

Dort waren bereits rigide Strafmaßnahmen getroffen worden: Einziehung des gesamten greifbaren Vermögens, Entzug der Staatsbürgerschaft, Ausschluss aus der Partei. All das betraf ausdrücklich auch Amélie Thyssen, da sie sich von ihrem Mann nicht lossagte. Nun begann zudem eine lange Zeit der Gefangenschaft. Seit Januar 1941 in einem Sanatorium in Neubabelsberg interniert, wurden Fritz und Amélie Thyssen im Mai 1943 in ein Sonderlager des KZ Sachsenhausen verlegt. In der Hektik der letzten drei Kriegsmonate folgten weitere Stationen, die über die Konzentrationslager Buchenwald und Dachau nach Südtirol führten. Dort wurden sie im Mai 1945 von US-amerikanischen Einheiten zusammen mit weiteren prominenten Sonderhäftlingen befreit.

Amélie kam auf freien Fuß, doch Fritz blieb drei weitere Jahre interniert, zunächst im Gewahrsam der amerikanischen Militärregierung, dann im Zuge seines Entnazifizierungsverfahrens vor einer deutschen Spruchkammer, das im Oktober 1948 mit dem Urteilsspruch „minderbelastet“ endete. Schon wäh-



Untergehakt I: Amélie Thyssen an der Seite Adolf Hitlers, aufgenommen vor 1934

Foto privat

rend der NS-Haft war Amélie die Hauptstütze ihres Mannes, der fast schon greisenhaft wirkte. Noch mehr verfielen seine Kräfte in der Zeit der Internierung, sodass er bald nur noch ein Schatten seiner selbst war. Amélie hat die Briefe, die sie damals von ihm erhielt, in eine Kladde übertragen, die das ganze Ausmaß seiner Abhängigkeit, aber auch ihre Fürsorglichkeit erkennen lässt. Ihr eigenes Entnazifizierungsverfahren verlief im Herbst 1948 sehr zügig – mit dem für sie optimalen Ergebnis der Einstufung in die Gruppe der „Entlasteten“. Die Spruchkammer ging davon aus, dass sie nur nominell Mitglied der NSDAP gewesen sei und hielt ihr zugute, ihren Mann darin bestärkt zu haben, mit dem NS-Regime zu brechen.

1949 siedelte das Ehepaar zu ihrer Tochter Anita nach Argentinien über, wo Fritz Thyssen 1951 an einem Herzversagen starb. Die Witwe, 74 Jahre alt, kehrte alsbald nach Europa zurück, logierte anfangs zumeist in Schweizer Hotels und wählte 1955 das Schlossgut Puchhof in Niederbayern als ständigen Wohnsitz.

Die Thyssen-Tradition in alter Größe wiederzubeleben – das war nun ihr Lebensziel.

Die Witwe fand eine höchst komplizierte Ausgangslage vor. Mutter und Tochter erbten das Vermögen Fritz Thyssens zu gleichen Teilen. Es umfasste rund 20 Prozent der Vereinigten Stahlwerke, eines gigantischen Stahltrusts, der 1926 durch den Zusammenschluss mehrerer Gründerkonzerne entstanden war. Die Alliierten hatten den industriellen Besitz jedoch beschlagnahmt und gaben ihn nur unter strengen Entflechtungsauflagen frei. Ohne eigene Erfahrung in Fragen der Unternehmensführung war Amélie zudem ganz auf Berater und Bevollmächtigte angewiesen. Dabei zeigte sie eine überaus glückliche Hand. Allen voran vertraute sie dem Kölner Bankier Robert Pferdenges, der in den Höhenlagen der Kreditwirtschaft und der Großindustrie bestens vernetzt war, als Intimus von Kanzler Adenauer auch in der Politik.

Das große Vertrauen, das Amélie gerade ihm schenkte, beruhte auch darauf, dass Pferdenges ihrem verstorbenen Mann nahegestanden hatte. Während der Internierung in Neubabelsberg hatte er dem Ehepaar oft Pakete zukommen lassen – ein Zeichen der Verbundenheit in Zeiten der Verfemung, das Amélie tief berührte.

Zum Vermögensverwalter bestellte sie den versierten Kölner Anwalt Robert Ellscheid. Dessen Pendant aufseiten der Tochter war der Düsseldorfer Jurist Kurt Birrenbach, der in der breiten Öffentlichkeit eher als ambitionierter CDU-Außenpolitiker bekannt war – 1965 bereitete er als Sonderbeauftragter der Bundesregierung die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Israel vor. Als Vierter im Bund der engsten Berater kam der Industriemanager Hans-Günther Sohl, den Pferdenges als „den besten Mann an der Ruhr“ empfohlen hatte, hinzu. In der NS-Zeit hatte Sohl im Rüstungsministerium Albert Speers an der Ressourcenmobilisierung für den Krieg mitgewirkt, was ihn nach 1945 für anderthalb Jahre in britische Internierungshaft gebracht hatte. Danach gelang es ihm, wieder in den Führungssetzen der Stahlindustrie Fuß zu fassen. Anno 1953 übernahm er den Vorsitz im Vorstand der August-Thyssen-Hütte in Duisburg, die – von Kriegsschäden und Teildemontage betroffen – damals noch im Ruf eines „Montankrüppels“ stand.

Dem Beraterkreis gelang es, die Eigentumsrechte der Familie mit einer Serie von Rück- und Neuverflechtungen so zu kombinieren, dass bis 1957 zwei Großkonzerne mit dominanter Thyssen-Beteiligung entstanden. Das war möglich, weil der supranationale Zusammenschluss der Montanunion die restriktiven alliierten Vorschriften abgelöst hatte. Der nächste Expansionschritt, die Fusion der beiden Großkonzerne, ließ sich allerdings nur mühsam durchsetzen, weil die Hohe Behörde der Montanunion die „Elefantenhochzeit“ jahrelang untersagte. 1964 war es so weit: Dank der Fusion stieg die August-Thyssen-Hütte nun auf den Spitzenplatz der europäischen Rohstahlerzeuger und nahm in der Liste der größten westdeutschen Industrieunternehmen hinter Volkswagen und Siemens den dritten Platz ein.

Auf den Rat und die Hilfe ihrer Konzernstrategen war Amélie ganz und gar angewiesen. Zuweilen kokettierte sie („bin zwar nur eine Frau“) mit weiblicher Bescheidenheit. Wie alle Beteiligten sehr genau wussten, hatte das Beziehungsverhältnis jedoch auch eine andere Seite: Die Herren hingen bei jedem einzelnen Schritt auf dem Weg zur konzernstrategischen Zusammenfassung des Familienvermögens von der Zustimmung der beiden Erbinnen ab, vor allem vom Machtwort Amélies, die mit der Autorität des Familienoberhaupt sprach. Nicht ohne Grund vergrüß man sie im Beraterkreis mit einer „Monarchin“.

Die alte Dame erlebte den rasanten Aufstieg der August-Thyssen-Hütte wie einen Triumph. Hatte der Schwiegervater sie einst gering geschätzt, so förderte sie nun als Großaktionärin den Ausbau des nach ihm benannten Stahlwerks zu einem der wichtigsten Montankonzerne. So gesehen verweist die erfolgreiche Unternehmensgeschichte auch auf ihre Memorialpolitik im Dienst der Thyssen-Dynastie. Dabei lag ihr vor allem daran, die öffentliche Erinnerung an Fritz Thyssen positiv zu beeinflussen. Auf ihren Wunsch hin bemühte sich der An-

walt Robert Ellscheid nicht ohne Erfolg, günstige Berichte in die Presse zu lancieren. Gemeinsam suchten beide nach einem geeigneten Biographen ihres verstorbenen Mannes. Doch verlief die Suche im Sand, weil kein Kandidat Amélie zu überzeugen vermochte. Außerdem gab sie seit 1959 einem anderen Plan die Priorität: Eine reich dotierte, gemeinnützige Stiftung sollte ihrem Mann ein Denkmal setzen.

Die Idee tauchte zunächst im Beraterkreis auf, im Zeichen der Vorsorge für den Erbfall. Anita und ihre Söhne lebten im fernen Argentinien und zeigten nur wenig Interesse daran, das industrielle Erbe an der Ruhr weiterzuführen. Nach dem Tod Amélies hätte sich die Familie also in einen unsicheren Partner der Unternehmensführung verwandelt. Hingegen konnten die gestifteten Aktien an das Unternehmen gebunden werden, wenn auch nur indirekt, über die personelle Besetzung des Kuratoriums. Diese konnte man einstweilen steuern, wenngleich nicht auf Dauer: In den Neunzigerjahren kappte die Stiftung die Bindung an das Unternehmen fast vollständig.

Amélie teilte die Sorge um die Absicherung des Thyssen-Konzerns. Aber nicht darin, sondern in der Ehrung ihres Mannes lag der Hauptgrund dafür, dass sie schnell Feuer fing und das Stiftungsprojekt nach Kräften vorantrieb. Die Definition des Stiftungszwecks ging auf einen Vorschlag von Kurt Birrenbach zurück, der sich um einen Rückstand der deutschen Wissenschaft in der Welt sorgte. So wurde die „Fritz Thyssen Stiftung zur Förderung der Wissenschaft“ 1959 ins Leben gerufen, und im Jahr darauf sicherte Amélie ihr ein 75 Millionen Mark schweres Aktienpaket zu. Die Tochter Anita fand sich bereit, Aktien im Wert von 25 Millionen Mark beizusteuern. Der Börsenwert der nominal 100 Millionen lag drei- bis viermal so hoch.

Die Pressekonferenz, auf der Robert Pferdenges im Juli 1960 die Gründung und Dotierung der Stiftung verkündete, war ein Medienereignis. Sogar ein Team der „Tagesschau“ des Fernsehens rückte an. Bisher hatte noch keine deutsche Industriellenfamilie eine solch generöse Stiftung zur Förderung der Wissenschaften errichtet. Die Satzung schloss ausdrücklich jede industriennahe Zweckforschung aus, und um den Verdacht zu zerstreuen, die Großindustrie wolle die Wissenschaften auf raffinierte Weise an die Kandare nehmen, wurden die Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Max-Planck-Gesellschaft in den wissenschaftlichen Beirat berufen.

Anders als in der Presse vermutet, spielte die Absicht, Erbschaftsteuern zu sparen, in Amélies Motivation keinerlei Rolle. Vom NS-Regime ausgebürgert und seither staatenlos, hatte sie bei der Übersiedlung in die Bundesrepublik so günstige Konditionen aushandeln lassen, dass das Thema Erbschaftsteuer seither für sie unerheblich war.

Zu ihrer Überraschung durfte die Stifterin sich bald Dr. Amélie Thyssen nennen. Sie dankte der Universität Köln recht trocken für die Ehre, „die Sie mir mit der Verleihung des Doktorhutes antun wollen“, bat allerdings, mit der Aushändigung der Urkunde noch eine Weile zu warten. Denn sie hatte erfahren, dass der Bundeskanzler Wert darauf lege, als Erster eine öffentliche Ehrung vorzunehmen. Tatsächlich ließ Adenauer es sich nicht nehmen, im August 1960 mit dem Hubschrauber auf der Wiese des Puchhofs einzuschweben und ihr im Schloss das leuchtend rote Schulterband des zweithöchsten Ordens der Republik umzulegen. Im Blitzlicht der Fotografen hakte sich der Kanzler dann zum Zeichen seiner langen Verbundenheit mit der Familie Thyssen bei der alten Dame ein; vor der Zeremonie hatte sie sich bei ihm eingehakt. Amélie Thyssen dürfte die einzige Frau sein, die sich bei Hitler und Adenauer eingehakt hat – und dazwischen ins Exil ging.

Die Erinnerung an den Namen Thyssen wird in dem Werk August-Thyssen-Hütte fortleben – die Erinnerung an Ihren unvergessenen Gatten in dieser Stiftung.“ Mit diesen Worten gratulierte Robert Pferdenges, der die memorialpolitische Intention der alten Dame sehr genau kannte. Der lange Schatten von Fritz Thyssens NS-Vergangenheit verschwand jedoch keineswegs. Als die „New York Times“ im August 1965 den Tod von „Mrs. Fritz Thyssen“ meldete, stellte die Weltzeitung sie als „one of the world's richest women“ vor, doch hing der hohe Nachrichtenwert vor allem mit der Prominenz ihres Mannes zusammen: Fritz Thyssen, „the German steel king“, sei einer der frühesten „supporters of Adolf Hitler“ gewesen.

Auch auf lange Sicht ist festzuhalten: Es gelang der Witwe nicht, sein postumes Image grundlegend zu wandeln. Die unheilvolle Rolle Fritz Thyssens als Wegbereiter Hitlers blieb vielmehr im öffentlichen Gedächtnis fest verankert. Aufs Ganze gesehen umfasst seine Vita jedoch so widersprüchliche Eigenschaften und so unterschiedliche Phasen, dass auch andere Blickwinkel möglich sind. So wird man sich auch künftig ambivalent an Fritz Thyssen erinnern – je nach dem Kontext, um den es geht.



Der Verfasser lehrte Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München.